

Erwin Knauß - der Historiker als Zeitgenosse

von Rüdiger Mack

Lieber Herr Knauß!

Ihre Lebensarbeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete. Davon zeugen die Ämter und Ehrenämter, die Ihnen übertragen wurden und die Sie bis in die letzte Zeit wahrgenommen haben. Ihre Motivation für diese Wirksamkeit mag verschieden gewesen sein: mal veranlaßte Sie Ihr Pflichtbewußtsein, eine besondere Aufgabe zu übernehmen, mal waren Neigung und Lust zur Sache bestimmende Faktoren. Daß das leidvolle Thema der mißglückten deutsch-jüdischen Symbiose Sie immer wieder beschäftigt hat, war sicher nicht Ihre freie Entscheidung. Hier waren Sie als Zeitgenosse der Katastrophe betroffen und empfanden als Archivar Ihrer Heimatstadt und als einer der besten Kenner der Gießener Geschichte eine Herausforderung, der Sie sich zu stellen hatten.

Wir gehören ein und derselben Generation an und stammen aus ähnlichem bürgerlichen Milieu. Deshalb fällt es mir nicht schwer, Ihre Entwicklung in wesentlichen Zügen zu erfassen. Wir waren in die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hineingeboren, zu jung, um uns ein eigenes Urteil über den National- sozialismus zu bilden. Da die Familien und die anderen Erziehungsmächte uns allzu wenig Abwehrkraft gaben, wurden wir "Mitläufer" und ließen uns arglos und geduldig von einem verbrecherischen Regime mißbrauchen.

Sie kommen aus einer konservativen oberhessischen Bauernfamilie. Ihr Vater, Sohn eines Volksschullehrers, war der erste Vollakademiker. Während seiner Studentenzeit um 1900 herrschte auf den deutschen Universitäten ein hochgespanntes, selbstbewußtes Nationalgefühl, das vornehmlich in den Korporationen, aber auch in den anderen akademischen Vereinigungen zum Ausdruck kam. Der maßgebliche Erzieher dieser Generation war Heinrich von Treitschke, angesehen als Publizist und Historiograph der Hohenzollern. Er sorgte sich um das noch ungefestigte Reich und sah es nicht nur von außen, sondern auch von innen gefährdet. Als Reichsfeinde stufte er die Sozialdemokraten, die Ultramontanen, vornehmlich aber die Juden ein. Das labile Selbstgefühl des gehobenen Bürgertums wurde durch das Ende des Ersten Weltkrieges und das "Diktat von Versailles" erschüttert. Sozialisten, Linksintellektuelle und wieder "die Juden" wurden als Sündenböcke diskreditiert. Die Grundeinstellung seiner Schicht, teilte wohl auch Ihr Vater. Obwohl man in Ihrer Familie Distanz hielt zu der jüdischen Bevölkerungsgruppe, verkehrte Ihr Vater freundschaftlich mit jüdischen Berufskollegen, und rief Ihre Mutter jüdische Handwerker ins Haus.

Gegenüber dem Nationalsozialismus verhielt sich Ihr Vater sicherlich lange Zeit reserviert, da er als Jurist dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit anhing. Auch seine betont kirchliche Einstellung veranlaßte ihn zur Zurückhaltung. Andererseits fühlte er sich als Staatsbeamter dem NS-Staat gegenüber zur Loyalität verpflichtet. Zudem beeindruckte ihn die großen außenpolitischen und wirtschaftlichen Erfolge der neuen Machthaber. Empört äußerte sich aber Ihr Vater im Familienkreise nach der "Kristallnacht" 1938 über den Pogrom, für den er die oberste Führung verantwortlich machte. Doch die momentane Entrüstung führte nicht zu einer wirklichen Abkehr, da Hitler gerade im selben Jahr mit dem Anschluß Österreichs und der Angliederung des Sudetengebiets alte nationale Träume erfüllt hatte.

Von dieser bewegten Zeit blieben Sie verhältnismäßig unberührt: auch in der Nazizeit wurde im Hause Knauß kaum über Politik gesprochen. Eine besondere soldatische Tradition bestand in der Familie nicht. Sie bekleideten weder im "Deutschen Jungvolk", noch später in der Hitlerjugend" irgendeine Führerposition. Damals waren Sie auf den Sportplätzen zuhause.

Im Turnen und Spielen suchten Sie Anerkennung.

Doch auch der Sport wurde "gleichgeschaltet", und so blieben Sie im Magnetfeld der nationalsozialistischen Erziehung. Als der Krieg 1939 mit dem Einmarsch in Polen begann, waren Sie siebzehn Jahre alt. Nach dem Abitur, im Frühjahr 1940, meldeten Sie sich zur Wehrmacht. Nach der Grundausbildung kamen Sie ins besetzte Frankreich; ein Jahr später wurde Ihre Truppe nach gehöriger Vorbereitung nach Libyen verlegt.

In Nordafrika machten Sie die Kämpfe in der Cyrenaika mit. Nach längerer Einkesselung wurde Ihre Truppe im Januar 1942 von den Engländern gefangen genommen und nach Kanada expediert. Fast drei Jahre verbrachten Sie in einem Gefangenen-Camp.

Im Herbst 1944 wurden Sie ausgetauscht. Daß Sie in den drei Jahren von 1941 bis 1944 dem Geschehen in Europa entrückt waren, ist für Sie sicherlich nicht unwichtig gewesen. Ein schwerer Schock bedeuteten für Sie die schweren Zerstörungen durch Feindeinwirkung, die Sie bei Ihrer Rückkehr wahrnahmen und die bald auch das Gesicht der Mittelstadt Gießen zeichneten. Andererseits blieb Ihnen im Chaos der Schlußphase verborgen, wie das nationalsozialistische Herrschaftssystem ab 1941 pervertierte, insbesondere wie sich immer deutlicher die Vernichtung der Juden ankündigte und schließlich vollzogen wurde.

Mir ist es anders ergangen: ich habe die Hälfte der Kriegszeit in Polen und in Rußland zugebracht. Zwar war ich wie die meisten Wehrmachtssoldaten, die in vorderster Front standen, weder an eigentlichen Greuelthaten beteiligt noch unmittelbarer Zeuge von Ausschreitungen, aber leicht hätte ich den dünnen Schleier wegziehen können, der uns die schrecklichen Untaten vorenthielt. Die Gewissenserforschung setzte bei mir bald nach dem Kriege ein und schob allmählich Trotz und Hang zur Rechtfertigung beiseite. Dagegen lebten Sie in Kanada weit entfernt von dem Erfahrungsfeld und werteten sicherlich die Informationen als Feindpropaganda. Das Ausmaß des nationalsozialistischen Terrorregimes lernten Sie im Laufe der Jahre aus den Erzählungen von Widerstandskämpfern und aus den Berichten jüdischer Überlebender kennen. Ihre Annäherung an die furchtbare Wahrheit und deren Annahme geschah wohl in einem länger dauernden Prozeß und war ein Akt bewußter ethischer Entscheidung.

Bei Kriegsende konnten Sie einer erneuten Gefangennahme entgehen. Der "Entnazifizierung" brauchten Sie sich nicht zu stellen, da die jungen Menschen, die sich nicht politisch exponiert hatten, pauschal amnestiert wurden. Nach einem halbjährigen Lehrgang in Pädagogik wurden Sie bereits im Spätsommer 1946 als Dorfschullehrer im Landkreis Gießen eingesetzt.

Die hiermit beginnenden "Lehr- und Wanderjahre" endeten erst Anfang der sechziger Jahre. Bald konnten Sie sich auf Ihre Interessengebiete spezialisieren. Nach einem mehrsemestrigen Studium 1949 - 1951, das Sie neben ihrer Lehrtätigkeit absolvierten, erwarben Sie die Qualifikation als Realschullehrer für die Fächer Sport und Geschichte. In dieser Weiterbildung begegnete Ihnen als Dozent die imponierende Persönlichkeit von Wolfgang Abendroth. Der marxistische Antifaschist, der lange Zeit wegen seiner Untergrundtätigkeit hinter Gefängnismauern und im Konzentrationslager zugebracht hatte, machte keine Proselyten, beeindruckte aber seine Schüler durch politische Leidenschaft, Toleranz und persönliche Zuwendung. Mit auf seinen Einfluß ist zurückzuführen, daß die jüngste Geschichte einer Ihrer Interessenschwerpunkte wurde. Es folgten Jahre der Tätigkeit an einer Gießener Realschule. Schließlich konnten Sie zwischen 1960 und 1963 systematisch Geschichte und Politik in Marburg studieren. Nachdem Sie einige Zeit Ihre Unterrichtstätigkeit beibehalten hatten, wurden Sie für ein ganzes Studienjahr freigestellt. Als pädagogischer Mitarbeiter an der Universität begann Ihr Weg in die Lehrerbildung und in die Dozentur an der Fachhochschule.

In Ihrer Dissertation beschäftigten Sie sich mit der Entwicklung der Gießener Stadt-Gemarkung. Zuvor schon hatten Sie einen umfangreichen Aufsatz geschrieben, zu

dem Sie Professor Abendroth angeregt hatte: Die politischen Kräfte und das Wählerverhalten im Landkreis Gießen während der letzten 60 Jahre (Mitt. des Oberhess. Gesch. Vereins = MOGV NF 45.Bd., 1961). Die Untersuchung eines eng begrenzten Raumes, der in seiner Sozialgestalt einigermaßen homogen war und auch nach dem letzten Krieg bis in die sechziger Jahre hinein keine großen Veränderungen erfuhr, war damals ein neuartiger Ansatz, der aufschlußreiche Ergebnisse brachte. So wiesen Sie nach, daß der völkische Antisemitismus in Oberhessen eine lange, ungebrochene Tradition hatte und noch in den Jahrzehnten nach 1945 virulent war. Diese Erkenntnis war für Sie sicherlich nicht ganz neu. Nun sahen Sie in der Statistik der Wählerergebnisse die Kontinuität dieser Grundeinstellung von 1886 bis in Ihre Gegenwart.

Einmal auf die Spur gesetzt, fragten Sie weiter: Wie konnte ein Demagoge wie der Marburger Bibliothekar Dr. Otto Böckel mit dem Judenthema in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Masse des Wählervolks gewinnen? Ihre Antwort gaben Sie mit der Studie: Der politische Antisemitismus im Kaiserreich (1871-1900) unter besonderer Berücksichtigung des mittelhessischen Raumes (MOGV NF 53/54 Bd., 1969, 43-68). Sie legten dar, daß nach den "Gründerjahren" (1871-1873) eine antisemitische Animosität weit verbreitet war, daß Literaten diese Stimmung artikulierten und politisch ummünzten. Parteiansätze bildeten sich in Berlin, Sachsen und Hessen. Die besonderen Schwierigkeiten und Abhängigkeiten vieler oberhessischer Bauern führten diese in die Gefolgschaft des Antisemitenhäuptlings Böckel. Die Vorurteile und kurzschlüssigen Erklärungsmuster, die der Pseudo-Aufklärer und seine völkischen Nachfolger verbreiteten, hatten ein langes Nachleben, das schließlich im Nationalsozialismus seinen Gipfel erreichte. Ein Jahr, bevor Sie Ihre Untersuchung herausbrachten, veröffentlichte ich einen Aufsatz: "Otto Böckel und die antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887-1894" (Wetterauer Geschichtsbücher, Bd. 16, 1967, 113-147). Der Titel läßt erkennen, daß mich ein anderes Interesse bei der Arbeit leitete. Doch ergänzen sich beide Aufsätze und runden das Bild dieser frühen völkischen Bewegung ab. Obwohl in jüngerer Zeit sich mehrere Forscher um dieses Thema bemühten, ist man über unsere Ergebnisse von 1967/68 noch nicht hinausgekommen. Vor einigen Jahren haben Sie das alte Thema in gedrängter, prägnanter Form noch einmal abgehandelt (Der pol. Antisemitismus vom ausgehenden 19. Jh. bis zum Ende des Kaiserreichs unter besonderer Berücksichtigung des nord- und mittelhess. Raumes, in: Juden in Kassel, 1808-1933, Eine Dokumentation anläßl. des 100. Geburtstages von Franz Rosenzweig).

Der Entwicklung im völkischen Lager widmeten Sie noch einen weiteren Aufsatz: "Der Gießener Fememordprozeß 1927" (Archiv für hessische Geschichte NF, 32.Bd.,

1974). Hier gaben Sie einen tiefen Einblick in die politische "Kultur" am Beginn der Weimarer Republik. Irreguläre Freikorpsverbände, die sich aus ehemaligen Soldaten, vornehmlich Offizieren, rekrutierten, organisierten im Untergrund Terrorakte gegen Hauptvertreter des neuen Staates. Die bekanntesten Opfer waren Matthias Erzberger, als "Reichserzverderber" den Rechten besonders verhaßt, weil er am 11.11.1918 den Waffenstillstandsvertrag unterschrieben hatte, und der bedeutende deutsch-jüdische Patriot Walther Rathenau, dem der Hetzvers galt: "Schlagt tot den Walther Rathenau - die gottverfluchte Judensau!" In vielen nationalen Kreisen wurden die Morde genüßlich zur Kenntnis genommen. Die Glorifizierung der Untergrundorganisation, als deren Chef der Kapitän Ehrhardt galt, reichte weit. Von mir weiß ich, daß ich als Achtjähriger mit einem schwarzweißbroten Fähnchen herumliefe und sang:

"Hakenkreuz am Stahlhelm-schwarzweißbrotes Band:
die Brigade Ehrhardt werden wir genannt."

1935 radelten mein Bruder und ich die Saale aufwärts und suchten südlich von Naumburg die beiden Burgruinen Rudelsberg und Saaleck auf. Hier wurden 1922 die Rathenau-Mörder Kern und Fischer von der Polizei gestellt. Kern fiel im Feuergefecht, sein Freund tötete sich selbst. Auf ihrem Grabstein stand der blasphemische Spruch:

"Tu, was du mußt - sieg oder stirb,
und laß Gott die Entscheidung!"

Der Gießener Prozeß von 1927 galt einem Mordversuch, an dem Kern seinerzeit beteiligt war. Die Verhandlung entlarvte die Fememörder und ihre Freunde als heimtückische Gesellen und verantwortungslose Landsknechte. Viele Freikorpsleute traten später in den Gliederungen der NSDAP als Führer hervor. Der Aufsatz, in dem Sie das Vorgehen der Fememörder kennzeichneten, zerstörte die Legenden endgültig, die sich in mir in früher Jugend gebildet hatten und in der langen Zwischenzeit nicht völlig abgetragen waren. Ich lernte einmal mehr, daß die kritische Beschäftigung mit der Zeitgeschichte stets ein Akt der Selbstbefragung ist.

Es liegt wohl in Ihrem Wesen begründet, daß Erkenntnisse und Einsichten, die Sie in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit gewonnen haben, sich auch in Ihrem persönlichen Leben auswirkten und Ihrer öffentlichen Tätigkeit eine bestimmte Stoßrichtung gaben. Deutlich wird diese Eigenschaft etwa 1960, als Sie dem Phänomen des frühen Antisemitismus in Hessen auf die Spur kamen. Damals traten Sie in Marburg der gerade erst gegründeten "Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit" bei und beteiligten sich engagiert an deren Aktivitäten.

Was Sie in Marburg miterlebt hatten, übertrugen Sie auf Gießen. Nachdem Sie die Gründung einer lokalen Gruppe der Gesellschaft mitveranlaßt hatten, brachten Sie diese mit vielen Impulsen auf den Weg.

Im Herbst 1969 lernte ich Sie und Ihre Gattin kennen. Schüler und einige Lehrer der Paul-Gerhardt-Schule, eines Gymnasiums der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, bereiteten sich damals auf eine Fahrt nach Auschwitz vor. Im Rahmen der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste wollten wir in der Gedenkstätte bei Instandsetzungsarbeiten helfen, ferner im Archiv des Museums Originaldokumente einsehen. Unter den mitfahrenden Schülern befand sich Ihr Sohn Rudolf. Von unseren Berichten über diesen Ort des Grauens waren Sie sehr berührt. Später wurden Sie Mitglied der Aktion Sühnezeichen und fuhren auch selbst nach Auschwitz.

"Das furchtbare Unrecht, das im deutschen Namen in diesem Jahrhundert am jüdischen Volk begangen wurde, kann nicht ungeschehen gemacht werden, aber es ist unsere Pflicht und Aufgabe, die Opfer dieser Verbrechen vor dem Vergessen zu bewahren" schrieben Sie 1974 im Vorwort Ihrer Schrift über das Schicksal der Gießener Juden in der nationalsozialistischen Zeit (Die jüdische Bevölkerung Gießens von 1933 bis 1942/45, Eine Dokumentation, MOGV, NF 59.Bd., 1974, 3-166). Der Bericht beschränkt sich keineswegs auf den engen Zeitraum und auf die Präsentation von Namenslisten, sondern bringt eine knappe Darstellung der Geschichte der Juden in Gießen, Kurzbiographien der bedeutendsten jüdischen Persönlichkeiten, die in der Stadt lebten, und einen Erlebnisbericht einer Gießnerin, die Theresienstadt überlebt hatte. Es folgen verschiedene Namenslisten, die in den Jahren 1933 bis 1942 angefertigt wurden, und einige ausgewählte Schreiben staatlicher und kommunaler Stellen in Kopien. Das letzte Schreiben meldet unter dem Datum des 2.3.1943 lakonisch: "Gießen ist judenrein."

Die Dokumentation ist noch dreimal aufgelegt worden. Dabei fügten Sie eine Fülle von Ergänzungen ein. Hinter vielen Namen mußten Sie das Todesdatum setzen, das aus den Deportationslisten hervorging. Andererseits konnten Sie Auskunft geben über den Verbleib zahlreicher Personen, die rechtzeitig auswandern konnten.

Bei der Materialsammlung suchten Sie die Verbindung mit den Überlebenden, von denen viele auf dem engen Raum des heutigen Israel wohnten. Um die Angaben zu vervollständigen, folgten Sie Einladungen ins Land. Immer wieder stellten Sie den Gastgebern die Frage: "Kennen Sie nicht noch andere ehemalige Gießener in der Gegend?" Auch regten Sie einen vereinsmäßigen Zusammenschluß an. Wenn das Eis zwischen Ihnen und den Gesprächspartnern gebrochen war, luden Sie diese ein: "Besuchen Sie doch uns und Ihre alte Heimatstadt!" So gewannen Sie auf den acht

Israelreisen neue Freunde. Dreimal sind Sie auch mit studentischen Sportgruppen dort gewesen. Im Fußballspiel, noch mehr in anschließenden Begegnungen fanden die von der Vergangenheit weniger berührten jungen Menschen schnell Kontakt miteinander. Ihrer Einladung folgten viele ehemaligen Gießener; Ihr Haus war für zahlreiche Besucher der erste Anlaufpunkt. Bei der vorsichtigen Annäherung halfen Sie und Ihre Gattin nach besten Kräften. Sie besuchten mit Ihren Gästen die jüdischen Friedhöfe und ehemalige Wohnungen und brachten sie in Kontakt mit alten Freunden oder mit aufgeschlossenen Menschen der jüngeren Generation. So lernte ich mehrere jüdische Ehepaare kennen, denen Sie einen Urlaub im idyllischen Laubach empfohlen und meine Adresse gegeben hatten. Die Effektivität dieser Mittlertätigkeit läßt sich nicht messen, doch wir Älteren, die wir den Naziterror auch als ein persönliches Versagen und als Schuld empfinden, sind Ihnen dankbar, daß Sie mit diesen schwer getroffenen Menschen Verbindung aufgenommen und sie ermutigt haben, die alte Heimat aufzusuchen und auf die Angehörigen des Volkes, das sie einst verstoßen hatte, wieder zuzugehen.

Daß Sie auch den Freundschaftsbund zwischen Gießen und der israelischen Stadt Netanya initiiert und auf den Weg gebracht haben, ist bei Ihrem Bemühen, die Menschen in Verbindung zu bringen, eher als Rahmenhandlung anzusehen. Den Gedanken hatten Sie Ihrem Freund Ben Menachem eingegeben. Dieser war alter Wiesecker und in Israel zum Oberbürgermeister der Nachbarstadt von Tel Aviv, Netanya, aufgestiegen. Bei den Gießener kommunalen Behörden mußten Sie erst Stimmung für den Plan machen. Ich erinnere mich, daß Sie anlässlich eines Privatbesuches Ihres israelischen Freundes einen kleinen Kreis von Sympathisanten des Unternehmens in Ihr Haus eingeladen hatten, darunter den damaligen Oberbürgermeister Görmert und den Vorsitzenden der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Die erst allgemein gehaltenen Berichte über die Stimmung hier und dort spitzten sich immer mehr zu auf das Thema, das allen am Herzen lag. Im Laufe des späten Abends zogen sich die beiden Stadtoberhäupter zurück, um darüber zu beraten, wie die Partnerschaftvereinbarung in den beiden Kommunen durchzusetzen sei. Nachdem mancherlei Schwierigkeiten auf beiden Seiten überwunden worden waren, stimmten die Stadtparlamente im Jahr 1978 dem Vertrag zu.

In Ihrem Festvortrag zur Jubiläumsfeier des 100. Geburtstages des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen sprachen Sie auch über die besonderen Aufgaben regionaler Geschichtsvereine in unserer Zeit und formulierten:

"Sinnvoll und attraktiv wird die Arbeit von Geschichtsvereinen in dem ihnen je eigenen regional begrenzten Rahmen, wenn sie es versteht, Menschen der Heimat,

Vorgänge der Landschaft, Wirken der Herrschaft, Leben und Leiden des Volkes vergangener Epochen so ins Bewußtsein zu heben, daß der Zeitgenosse nicht anbetend verharret, sondern erschrickt, sich selbst im Spiegel wiedererkennt und daraus seine Schlüsse zieht. Hier wiederum sehe ich die Aufgabe, aber auch die einmalige Chance von Geschichtsvereinen in unserer Zeit."

(Erwin Knauß, Zur Geschichte Gießens und seines Umlands, 1987, 241f.)

Wenn ich Ihr Bemühen betrachte, das schlimmste Kapitel unserer jüngsten Vergangenheit für Gießen und Oberhessen sachgerecht aufzuarbeiten, kann ich mich auf Ihre Formulierungen beziehen: Sie haben Leben und Leiden unserer jüdischen Mitbürger so ins Bewußtsein gehoben, daß Sie selbst erschrocken waren, daß Sie sich und uns den Spiegel vorgehalten haben und daß Sie Ihre, die eigene Person in Anspruch nehmenden Schlüsse gezogen haben. Wir Zeitgenossen sind damit herausgefordert, uns mit Ihrer Arbeit auseinanderzusetzen und Ihren Ansatz der Annäherung weiterzuführen. Zugleich wollen wir die Jüngeren bitten, sich an dieser Aufgabe zu beteiligen.